

Serienmörderinnen

Mythen und Fakten

Dr. Uwe Füllgrabe

Kriminalistik, 72. Jahrgang, Nr. 1, 2018, S. 10 - 16

Ich hasse alle Männer. So lautet der Titel eines Buches von Reynolds (1995) über Aileen Wuornos, einer Prostituierten, die zwischen 1989 und 1990 auf einem Highway der USA sechs Männer tötete. Sie gab später an, dass diese sie vergewaltigt oder es versucht hätten. Doch das war nicht der wahre Grund, wie viele Fakten aus ihrem Leben beweisen (s. z. B. Pearson, 2007).

Da Wuornos lesbisch war, wurde der Fall und die Taten als Folge der Vergewaltigungen auch von feministischer Seite betrachtet. Pearson (2007) untersuchte deshalb den Fall (der auch unter dem Titel *Monster* verfilmt wurde) u. a. intensiv unter dem "Problem, das er für die feministischen und homosexuellen Betrachtungsweisen darstellte" (S. 256). Sie ging auch auf Definitionsprobleme dieser Morde ein.

Reynolds (1995, S.74-78) schildert sogar Handlungen und Gedanken des Polizisten Charles Humphreys, eines der Opfer, unmittelbar vor dem Mord, so als ob er selbst dabei gewesen wäre. Solche Fantasien sind nicht hilfreich, halten wir uns an die Fakten. Es ist zunächst wichtig, verschiedene Mythen bezüglich Serienmördern auszuräumen.

Mythos 1 Es gibt *den* typischen Serienmörder

Serienmörder unterscheiden sich z. T. erheblich. Der erste Serienmörder, dem ich begegnete, war der Liebespaarmörder von Wolfsburg. Er handelte nicht wie viele Serienmörder, um eine Fantasie auszuleben. Er begann als Spanner, wurde von einem der Männer beim Spannen erwischt und verprügelt. Er stellte dann fest, dass er mit einer Schusswaffe die Paare leichter einschüchtern konnte, bevor es zur Vergewaltigung kam. Dies ist ein typisches Beispiel für Bekräftigungslernen ("Lernen am Erfolg"), s. a. Ressler et al. (1983). Persönlichkeitspsychologisch betrachtet hatte er mangelnde soziale Fähigkeiten, sodass der Richter auch überlegte, ob er sozialtherapeutisch behandelt werden könnte.

Auch bei Serienmörderinnen gibt es offensichtlich eine große Bandbreite höchst unterschiedlicher Merkmale (Harbort, 2017, Harrison et al., 2015).

Mythos 2 Es ist unmöglich, dass Frauen Serienmorde begehen

Gemäß einem weitverbreiteten Stereotyp sind Frauen weniger aggressiv als Männer. Doch Schurman-Kauflin (2000) wies darauf hin, dass der Glaube, Frauen könnten nicht mehrere Opfer töten, zu unaufgeklärten Mordfällen führte. Dieses Missverständnis ist im wahrsten Sinne des Wortes ein tödliches Missverständnis. Sie meint, dass einer von sechs Serienmördern Frauen sind. Das wiederum führt dazu,

dass weibliche Serienmörder im Gegensatz zu männlichen für einen längeren Zeitraum unentdeckt bleiben oder davonkommen. So etwa im Falle Carla Steiner (Harbort, 2017, S. 118). Sie sagte: "Es übt auf mich eine seltsame Faszination auf mich aus, die totale Kontrolle über meine Opfer zu haben und ihnen beim Sterben zuzusehen." Dies könnte auch ein männlicher Serienmörder gesagt haben. Während eines früheren Strafvollzugs gebärdete sie sich mitunter "wie eine Furie, beleidigt und bedroht Mitinsassinnen, beschädigt Mobiliar, greift gelegentlich sogar Wärter und eine Sozialarbeiterin an...das Oberverwaltungsgericht verkürzt die Strafe vielmehr um ein halbes Jahr und hebt die Sicherungsverwahrung... wieder auf. Ausschlaggebend für diese Entscheidung sind neue forensische Gutachten, die Carla Steiner trotz ihrer nach wie vor zu beobachtenden Gewaltbereitschaft eine wesentlich günstigere Legalprognose stellen." (Harbort 2017, 110). Sie war aber laut Harbort (2017, 111) therapieresistent.

Carla Steiner ist aber keineswegs ein Einzelfall. Myra Hindley und Ian Bradley entführten, missbrauchten sexuell und folterten mindestens fünf Kinder zwischen Juli 1963 und Oktober 1985. Nachdem Hindleys Schwager die Polizei benachrichtigte, wurde nur Bradley verhaftet. Hindley blieb noch fünf Tage in Freiheit, weil niemand glaubte, eine Frau könnte solch schreckliche Verbrechen begehen. Auf einem Tonband war die Stimme eines jungen Mädchens zu hören, das schrie, weinte und um ihre Mutter und ihr Leben flehte. Was aber das Schockierendste war, dass man eine weibliche Stimme hörte, die das in Panik befindliche Kind in Schrecken versetzte und bedrohte. Hindley gehörte zu den zwei einzigen Frauen, die in England zu lebenslänglich verurteilt wurden. Manche Menschen glaubten, dass sie unter dem Banne von Bradley stand und dass sie niemals diese Verbrechen begangen hätten, wenn sie Bradley nicht begegnet wäre (Gavin & Porter, 2015, S. 160).

Diese Meinung ist aus zweierlei Gründen nicht richtig: Zum einen beweist Hindleys Sadismus auf dem Tonband das Gegenteil, zum zweiten belegt der Fall Gallego, dass durchaus Frauen Männer zu solchen Taten anstiften können. Gallego hatte fast alle Delikte des Strafgesetzbuches begangen, auch Inzest mit seiner minderjährigen Tochter. Aber er hatte noch nie einen Mord begangen, als er zufälligerweise in einem Geschäft mit Charlene zusammenstieß. Er wollte zuerst zornig werden, freundete sich dann aber mit ihr an. Es war Charlene, die ihn dazu anstiftete, junge Frauen zu entführen, als Sexsklavinnen zu missbrauchen und dann zu töten (Füllgrabe, 1997).

Auch das Ehepaar Homolka entführte, vergewaltigte und tötete junge Mädchen und entfernte ihre Eingeweide. Karla H. versuchte, sich vor Gericht als geschlagene Ehefrau zu präsentieren. Doch die Videos, die sie bei der Tat aufnahmen, zeigten, dass beide die Taten bereitwillig begangen hatten.

Auch ein lesbisches Paar beging Serienmorde. Nachdem der erste Mord als natürlicher Tod eingestuft wurde, begingen sie noch fünf weitere Morde. Dann beschlossen sie, noch mehr Spaß beim "Spiel" zu haben, indem sie Opfer auswählten, deren Initialen MURDER ergaben. Sie prahlten öffentlich mit ihren Morden, aber niemand glaubte ihnen, außer einem früheren Ehemann, der schließlich die Polizei informierte (Gavin & Porter, 2015, S. 216).

Dass nicht nur männliche Serienmörder zu bizarr-sadistischen Taten fähig sind, belegt eine Fernsehdokumentation (SR 5.4. 2017) über ein Paar aus Südafrika. Die Frau berichtete, dass sie seit ihrer Kindheit davon geträumt hatte, jemanden zu töten

und ihm die Haut abzuziehen. Sie schrieb: "Ich werde das Gesicht meiner Opfer entfernen, um so zu sehen, wie sie wirklich sind." Der Film zeigt tatsächlich ein gehäutetes Gesicht. "Als ich heute morgen aufwachte, sah ich, dass ich nichts anzuziehen hatte. Also dachte ich nach und kam ich auf eine Idee, die die Welt für immer verändern würde. Ich erinnerte mich an einen alten Stoff, den ich ganz hinten im Schrank hatte. Ich glaube, man nennt ihn die Haut. Ich nähte die Haut zu einem Anzug. Er war sehr eng. Ich musste ihn an mein Fleisch nähen, damit er nicht runterrutscht. Denn das könnte ganz unappetitlich werden."

Serienmörderinnen gab es schon immer. Schon im alten Rom wurde eine Serienmörderin namens Locusta erwähnt, die als Giftmischerin z. B. im Jahre 54 den Kaiser Claudius vergiften soll. Berühmt war die Gräfin Bathory im 17. Jh. in Ungarn. Sie folterte und ermordete zwischen 1585 und 1609 hunderte junger Frauen. Das Gerücht, dass sie im Blut von Jungfrauen badete, um ihre Jugend zu erhalten, stimmt wohl nicht.

Interessant ist auch, dass sich die Spitznamen weiblicher von denen männlicher Serienmörder unterscheiden: Lady Bluebeard, Death Row Granny, The Giggling Grandma, Tiger Woman. Im Gegensatz dazu beleuchten die Spitznamen von männlichen Serienmördern die Brutalität ihrer Taten: The Forces of Evil, The Brooklyn Strangler, The Warwick Slasher (Harrison et al., 2015, S. 20).

Mythos 3 Serienmörder können ihre Taten nicht steuern

Dass Serienmörder ihre Taten durchaus steuern können und sie nicht durch Sexualität, sondern durch Machtmotivation motiviert werden, zeigt auch folgendes Beispiel.

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller berichtet: "Im Zuge eines Gespräches mit einem Mann, der im Verdacht stand, mehrere Prostituierte getötet zu haben, versuchte ich die Machtkomponente im Zuge der Opferauswahl zu hinterfragen. Dabei deutete mir mein Gesprächspartner an, dass er manchmal stundenlang durch das Rotlichtmilieu gefahren sei und für sich und im Geiste entschied, wen er töten wollte. Irgendwann erkannte er aber, dass der Gedanke, darüber zu entscheiden, eine bestimmte ausgewählte Person **heute** nicht zu töten, für ihn das größere Glücks- / Machtgefühl darstellte, als die Phantasie, das Mädchen **heute** zu töten. Er gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass für ihn die Macht darüber, Menschen quasi am Leben zu lassen - und sei es nur für einen Tag -, manchmal eine viel größere Befriedigung darstellte, als sie zu töten." (persönliche Mitteilung, 14.05.2008). Ähnlich berichtet der Anwalt des Serienmörders Ted Bundy: Er erklärte ihm, wie er Frauen verfolgte und ein Gefühl der Macht verspürte, wenn er sie nicht angriff, obwohl er es gekonnt hätte (Browne, 2016).

Dass auch Mörder keineswegs *immer* ihre Tötungsabsicht umsetzen, ergibt sich aus dem Fall eines Täters, der 11 Frauen vergewaltigte und fünf danach ermordete - übrigens war er außer bei der ersten Tat unter psychiatrischer Aufsicht und stand unter Bewährung (Ressler et al., 1983). Nach der 10. Vergewaltigung beschloss er, das Opfer auch zu töten. Doch ihr Reden rettete sie. Sie erzählte ihm, dass ihr Vater an Krebs starb. Dies neutralisierte seine Aggression. "Ich dachte an meinen eigenen Bruder, der Krebs hatte. Ich konnte sie nicht töten. Sie hatte es bereits schwer." Er

warf ihren Autoschlüssel aus dem Auto und lief in den Wald (Ressler et al., 1983, S. 140).

Dass Serienmörderinnen keineswegs blindlings handeln, ergibt sich aus dem Fall Michelle (Schurman-Kauflin, 2000, S. 202). Sie war zwar "mental langsam", war aber klug genug, ihr eigenes Muster zu sehen. Sie stellte fest, dass sie dann fantasierte und dann tötete, wenn sie verletzt oder ärgerlich war.

Mythos 4 Serienmörder haben biologische Defizite

Harrison et al. (2015, S. 21) betonen, dass es keine Biomarker (Kriterien) gibt, mit denen man entscheiden kann, ob ein Mann oder eine Frau Serienmorde begehen könnte. Gelegentlich werden jedoch Gehirnstörungen für die Entstehung von Serienmördern verantwortlich gemacht. Morrison (2006, S. 340) ging zwar zunächst auch von dieser These aus. "Doch ich habe Gehirne seziert, aber die Betrachtung dieser grauen Gewebestücke liefert weniger Aufschlüsse, als ich erhofft hatte." Sie sezerte auch - ohne etwas Auffälliges zu finden - das Gehirn von Ed Gain (Vorlage von Hitchcocks Film *Psycho*), der aber in der Realität auch keinerlei Mutterproblematik hatte.

Morrison (2006) wies auch grundsätzlich darauf hin: Wenn man bei einem Serienmörder eine Gehirnstörung findet, muss erst nachgewiesen werden, dass sie etwas mit den Morden zu tun hat. Außerdem: Weshalb begehen dann Menschen *ohne* diese Störung Serienmorde?

Mythos 5 Man kann einem Serienmörder nicht entkommen

Von großer Bedeutung ist das *psychologische* Auswahlkriterium der Opfer. Es ist das gleiche Prinzip, wie bei allen Straftaten oder bei Angriffen gegen Polizisten (Füllgrabe, 2017): Wer als schwach erscheint, wird leicht zum Opfer. Morrison (2006, S. 168) weist deshalb darauf hin: „Einem Serienmörder kann man aus dem Weg gehen, wenn man seine Umgebung aufmerksam beobachtet – indem man nicht ängstlich, aber wachsam ist. Auch eine selbstbewusste Ausstrahlung, zu der unter anderem ein flotter, energischer Gang gehört, kann nicht schaden." Man darf sich auch nicht von dem charmanten Auftreten eines Serienmörders blenden lassen (Füllgrabe, 2016).

Aber selbst Opfer, die in die Fänge eines Serienmörders geraten waren, haben durchaus Überlebenschancen, wie Ressler et. al. (1986) zeigten, durch Aktivwerden, oder durch sich vor dem Angreifer verstecken, aus dem Auto springen, Tod vortäuschen, aus der Gegend fliehen (wie z.B. Rhonda Stapley, die Ted Bundy entkam), dem Angreifer die Waffe aus der Hand schlagen, um Hilfe schreien. Eine Frau wartete die günstige Gelegenheit ab, bis der Täter die Pistole nicht mehr auf sie richtete (er wollte ihre Hände zusammenbinden). Die Pistole war eine Todesdrohung, doch gefesselt zu werden, erhöhte die Verletzbarkeit der Frau. So riskierte sie den Kampf trotz Pistole. Die Praxis zeigt nämlich, dass jemand, der sich fesseln lässt, leichter Opfer einer Gewalttat wird.

Die Taten von Serienmördern entwickeln sich kurzfristig, die von Serienmörderinnen haben dagegen oft eine längere Entwicklungsphase (außer z. B. im Falle Carla Steiner, s. Harbort, 2017). Deshalb ist es naturgemäß schwerer, hier Warnhinweise zu liefern. Allerdings ist im Fall der "schwarzen Witwen" auffällig, dass die Opfer oft nicht registrierten, dass bisher mehrere Ehemänner verstorben waren und sie keine

Wachsamkeit walten ließen. Auch wenn gehäufte Todesfälle bei einer Pflegerin vorkommen, *könnte* das ein Warnhinweis sein, den man überprüfen sollte.

Deutsche Serienmörderinnen

Das Phänomen Serienmörderinnen wurde bisher nicht so intensiv untersucht wie das der Serienmörder. Betrachten wir nun einige Untersuchungen dazu, die eine gesamte Population in den USA und in Deutschland umfassen.

Harbort (2017) stellte fest, dass nach dem Zweiten Weltkrieg in der Deutschland nur 38 Frauen als Serienmörderinnen verurteilt wurden. Diese geringe Zahl beruht darauf, dass kriminelles Handeln unbemerkt geblieben ist, z.B. bei Patiententötungen. Die Mehrzahl der aufgeklärten Mordfälle sind alleine dem Zufall geschuldet, weil Ehemänner Lebensgefährten, Ex Ehemänner Kinder oder Freunde der Täterinnen bzw. andere Personen im Rahmen ihrer Berufsausübung verdächtige oder verräterische Dinge gesehen, gehört, bzw. gefunden haben. Harbort (2017) schätzt deshalb, dass es in Deutschland mindestens 100 Serienmörderinnen gegeben haben dürfte, und nicht wenige davon leben unerkant heute mitten unter uns.

Er schildert (S. 209) "typische" Merkmale von deutschen Serienmörderinnen, z. B. dass 85% zwischen 20-40 Jahre alt, verheiratet oder in einer Beziehung lebend, vorwiegend deutsch, Angestellte oder Hausfrau, unterdurchschnittlich oder durchschnittlich intelligent waren, Haupt oder Realschulabschluss hatten, mittelprächtige oder mäßige schulische Leistungen zeigten, nicht vorbestraft waren und nur gelegentlich Alkohol oder Drogen konsumierten. Jede 5. Frau leidet unter Persönlichkeitsstörungen, wobei Minderwertigkeits- bzw. Selbstwertproblematiken sowie Borderline Erkrankungen (Impulsdurchbrüche und Störungen des Selbstbildes) dominieren.

Deutsche Serienmörderinnen zeigten emotionale Instabilität und ein nur marginal ausgeprägtes Selbstwertgefühl, sie erschienen gemütsarm, willens- und durchsetzungsschwach, selbstunsicher, konfliktscheu. In jedem zweiten Fall war das Verhältnis zur Mutter nicht intakt (in 50% also nicht schlecht). Die Eltern-/Kindbeziehung war gestört, Alkoholmissbrauch oder -abhängigkeit der Eltern, Gewalterfahrung in der Familie, eine Trennung der Eltern lagen vor. Deshalb kam es zur emotionalen Vernachlässigung. Dies dürfte einer der Gründe sein, dass sie zwar allgemein sozialkonform, 90% aber einzelgängerisch, kontaktarm waren. Ihre sozialen Bindungen waren oberflächlich. Den Täterinnen fehlt es häufig an Konfliktfähigkeit und sozialer Kompetenz.

Ihre Motive waren: Habgier 22%, Ausleben von Machtgefühlen oder Steigerung des eigenen Selbstwertgefühls, 70 % der Täterinnen erlebten wiederkehrende Konfliktsituationen: ein ungewolltes Kind, das Kind wurde als Belastung oder Hemmnis für eine neue Partnerschaft empfunden oder der Partner als Bedrohung angesehen.

In 80% der Fälle agierte die Täterin alleine, planvoll, unbeeinflusst von Alkohol und/oder Drogen, sie tötete das Opfer im eigenen Wohn- oder Arbeitsbereich und benutzte dabei Tatmittel, über die sie privat oder beruflich ohne weiteres verfügen kann. Die Opfer waren entweder sehr jung, unter drei Jahren (43%) oder sehr alt, über 61 Jahre (39 %). Am häufigsten wurden die eigenen Kinder oder ihnen

anvertraute Patienten getötet, in lediglich 11% der Fälle der eigene Ehemann bzw. Lebenspartner.

Zu Tatwiederholungen kam es, weil sie zunächst unbehelligt blieben (Bekräftigungslernen). Deshalb favorisierten sie radikale Problemlösungen, die Hemmschwelle zu töten wird immer geringer. "...allerdings bleibt die Persönlichkeitsproblematik unangetastet und trägt maßgeblich dazu bei, dass sich gleichartige Schwierigkeiten neu entwickeln und abermals nicht sozialadäquat bearbeitet werden können. Ein Teufelskreis" (S. 211).

Während Männer ihre Opfer beispielsweise erschlagen, erschießen, erwürgen, bevorzugen Frauen "weiche Tötungsarten" mit Gift, Medikamenten (46%) oder durch Ersticken (33%).

Die spätestens nach der zweiten Tat zu beobachtende Tötungsroutine ist das einzige Merkmal, das männliche und weibliche Täter ausnahmslos miteinander verbindet (Harbort, 2017)

Die USA - Studie

Harrison et al. (2015) ermittelten durch Medienauswertung zwischen 1821 und 2008 64 weibliche Serienmörderinnen für die USA. Sie definierten Serienmorde als Ermordung von drei und mehr Opfern (das FBI zwei und mehr), mit einer Abkühlungs-Periode von einer Woche und mehr.

Die Täterinnen waren beim ersten Mord im Durchschnitt 32 Jahre und zwischen 16 und 65 Jahren alt, 52,2% verheiratet, 15,3% geschieden, 13,5 % verwitwet und 8,9 % hatten längere Beziehungen. 22,9% waren mehrmals verheiratet. 5,3% kamen aus der Mittelschicht, 40,4% aus der Unterschicht, 4,3% aus der Oberschicht. 92,2 % der Fälle kannten sie ihr Opfer bereits. Die Berufe reichten von der Predigerin einer Sonntagsschule bis zur Prostituierten. 39,2 % waren in Gesundheitsberufen tätig und 21,6% hatten eine fürsorgliche Rolle als Babysitterin oder Haushaltshilfe. Eine war arbeitslos.

Für 25 waren Beschreibungen ihres Aussehens vorhanden: 10 wurden als normal, 7 als attraktiv (eine wurde mit Elisabeth Taylor verglichen), 5 als übergewichtig und 3 als unattraktiv oder hässlich eingestuft. Das Aussehen spielte also *insgesamt* keine Rolle, im Unterschied zur Schurman-Kauflin-Studie (2000). 9,4% zeigten als Kinder Verhaltensprobleme: Lügen, Stehlen, Gewalt, Grausamkeiten gegen andere (zum Vergleich 7,1% der Gesamtbevölkerung der USA).

Verhalten

Ihr Verhalten wurde beschrieben als:

- ärgerlich (1 Fall),
- bizarr, z.B. dem Teufel zugeschriebene mörderische Ideen oder zur Beerdigung des Opfers gehen (6 Fälle),
- Depersonalisation (ich hatte keine Kontrolle) (1 Fall),
- zurückgezogen/flacher Affekt (8 Fälle),
- arrogant (3 Fälle)

- bombastische Person (2 Fälle), ein typisches Merkmal von Psychopathen,
- hyperaktiv (1 Fall),
- heiter (1 Fall),
- soziopathisch oder den Tod liebend und zur Beerdigung von Unbekannten gehend (7 Fälle) und als
- instabil (12 Fall).

20 der Serienmörderinnen hatten eine aus der ganzen Bandbreite psychopathologische Symptome stammende Diagnose (Schizophrenie, Depression, antisoziale Persönlichkeit usw.), eine der Frauen wurde als "geistig zurückgeblieben" beschrieben. In fünf Fällen gab es Komorbidität, also das gemeinsame Vorkommen von Störungen, in einem z. B. von antisozialer Persönlichkeit und posttraumatischer Belastung. In nur 9 der 25 Fälle erhielten die Frauen eine Therapie und in sechs Fällen **vor** dem ersten Mord. 23 % hatten Alkohol- oder Drogenprobleme, in drei Fällen beides.

Sexuelle Orientierung

Für acht der Täterinnen gab es Hinweise aus ihr sexuelles Verhalten. Eine war eine Vergewaltigerin, drei wechselten häufig den Partner, zwei benutzten Sex als Mittel, um Drogen und Geld zu verdienen, zwei zeigten ein eigentümliches Verhalten (autoerotische Atemkontrolle, beim Sex wie ein Hund bellen).

Erziehung

Nur für 21 Frauen gab es Hinweise auf den Erziehungsstil, zwei hatten Mütter und vier hatten Väter mit Alkoholmissbrauch. Überkontrollierend waren fünf Mütter und vier Väter. Zwei hatten Mütter, die sie beleidigten und schlechtmachten. In fünf Fällen war die Mutter abwesend oder gestorben, in einem Fall der Vater. Eine der Mütter war Prostituierte.

Im Einzelnen gab es folgende Fallkonstellationen:

- Verlassen durch die Eltern (4),
- strenge religiöse Erziehung (2),
- Wiederverheiratung der Eltern (2),
- eines von vielen Kindern (5 oder mehr),
- geistige und schwere körperliche Erkrankungen (2);
- große Armut (2).

Also: weder Armut, noch psychopathologische Symptome der Eltern spielten durchgängig für **alle** Frauen eine Rolle. 20 der Frauen wurden körperlich (geschlagen, mit Zigaretten verbrannt, Verweigerung von Nahrung usw.) oder sexuell missbraucht, in fünf Fällen beides. Der Missbrauch geschah in 14 Fällen in der Kindheit durch die Eltern (14) und im Erwachsenenalter durch den Partner (6).

Motivation

Für die Täterinnen wurden die Motive ermittelt:

- hedonistisch (Morden aus Profit, Lust oder für einen Kick,, z.B. "schwarze Witwen") 49,2 %,
- Machtsuche (z.B. "Engel des Todes") 20,6 %,
- Kommandohalluzinationen ("Gott befiehlt es mir") 3,2 %,
- Mission (Morden, um die Welt von Unerwünschten zu befreien) 3,2%,
- Rache 7,8%,
- Ruf und Interessen bewahren 4,8% und
- psychische Störung 11,1 %.

Auslöser der Tat

Für sieben Frauen gab es Hinweise auf Stressoren in der Umwelt, die vermutlich zu den Taten beitrugen: Stress durch die gesellschaftliche Position des Ehemannes; Leben in einer einengenden Gemeinschaft; Lächerlichmachen durch Familie, Kinder abgeben in Adoption; mehrfach schwanger in einem Jahr. Eine Frau ermordete fünf Kinder, die in ihrer Pflege waren. Ihr Schreien regte sie auf und der Lärm löste ihre aggressiven Handlungen aus (Schurman-Kauflin, 2000).

Krisen unmittelbar vor Tat hatten 23,4 %. 9 hatten Beziehungsprobleme, jeweils zwei Familienprobleme (Druck als Mutter) bzw. unerwartete Schwangerschaften und jeweils eine Jobstress bzw. finanzielle Probleme.

Methoden des Tötens

- Beibringung von Arsen 50 %,
- Ersticken 26,6 %,
- Erschießen 10,9 %
- Erstechen 4,7%,
- Erschlagen 3,1 %
- Ertränken 3,1 % und
- Medikamente absetzen in einem Fall.

Interviews mit Serienmörderinnen

Schurman-Kauflin (2000) interviewte zwar nur sieben weiße Serienmörderinnen aus den USA, doch sie gewann wichtige Einsichten. Selbst hier wurde eine große Streuung festgestellt. Das Alter bei Tatbegehung reichte z. B. von 17 Jahren bis zu 58jährigen Großmutter. Insgesamt gab es 36 Opfer, im Durchschnitt sechs. Die meisten waren vergewaltigt und geschlagen worden.

Ihr Eskapismus aus der problematischen Familiensituation bestand u. a. im Zigaretten rauchen, Trinken in frühem Alter, Sex im Einverständnis vor Alter von 14 Jahren Sie betrachteten ältere Männer als positive Flucht aus ihrem fürchterlichen Leben. Diese hatten geldliche Ressourcen, verlockend für Frauen aus niedrigem sozioökonomischen Milieu. 6 von 7 wurden vor dem 18. Lebensjahr schwanger. Obwohl sie die Kinder wollten, wollten sie nicht für die Kinder sorgen. Sie hatten nicht bedacht, wie schwierig es ist, ein Kind zu erziehen. Fast alle hatten mindestens einen Schwangerschaftsabbruch.

Bereits früh begannen sie, anderen Kindern aufzulauern und sie zu belästigen. Neben von zuhause Weglaufen, Lügen, kleine Tier töten oder anderen Kindern aufzulauern, gab es zumeist Stehlen (Ladendiebstahl).

Sie waren Schulschwänzerinnen. Als Jugendliche hatten sie entschieden, dass es keine Zukunft für gab, nach der sie streben könnten. Deshalb waren sie schlechte Schülerinnen, aber durchaus kreativ: Schreiben oder Zeichnen als kreativer Ausfluss ihrer inneren Frustration. Die Zeichnungen enthielten perfekte Landschaften und Häuser, die Geschichten enthielten vor allem gewalttätige und düstere Bilder.

Sie hatten bestimmte sprachliche Schwierigkeiten und waren unfähig, angemessene Worte für ihre Gedanken zu finden. Dies verstärkte ihre Isolation und Ärger. Sie führten aber ein Tagebuch, in dem sie ihre Handlungen des Alltags aufführten, einschließlich ihrer Pläne für den Mord. Wenn sie gefragt wurden, wie sie eine detaillierte Aufzeichnung erstellen konnten, wenn sie nicht erfolgreich verbalisieren konnten, sagten sie, dass es einfacher sei, einen Mordplan niederzuschreiben, als ihre Gefühle. Es war einfach, eine methodische Abfolge zu schreiben die Schritt für Schritt Anweisungen enthielt, jemanden zu ermorden, im Gegensatz zum beschreiben, wie sie sich fühlten, diese Handlungen auszuführen.

Da Serienmörderinnen im allgemeinen Stressoren nicht bewältigen können, trägt dies zur Erhöhung des Stresses bei. Deshalb hatten alle sieben das gleiche Muster an schweren Schlafproblemen: Schlafwandeln, Nachtangst (*Pavor nocturnus*, der Patient schreckt mit Wimmern, Keuchen oder meist einem Schrei aus dem Tiefschlaf) und Alpträume. Diese beziehen sich darauf, gejagt oder verlassen zu werden. Sie kamen nämlich aus Familien wo sie körperlich missbraucht (oft gejagt) als auch verlassen wurden.

Was ist das Böse?

Schurman-Kauflin (2000) stellte ein erschreckendes Fehlen von Empathie für die Opfer und ihre Familien fest. Für die Mörderinnen sind sie ein Nichts. Eine der Mörderinnen sagte offen: " Ich liebe es, Menschen zu verletzen" (Schurmann-Kauflin, 2000, S. 92).

Eine andere wurde wegen fünf Morden verurteilt. Sie hatte aber versucht, mehr als neun Männer mit Stichen oder Erschießen zu töten. Es war sie selbst, die das Thema des Bösen aufbrachte. Als sie gefragt wurde, ob sie an das Böse glaube, antwortete sie: Natürlich! Sie glaube, dass ein Mensch, um komplett zu sein, zwei Seiten der Persönlichkeit erkennen müsse. Sie kann sowohl hell als auch dunkel sein, so dass wir als Menschen einen freien Willen haben und eine Wahl treffen können. Diese Wahlen können schlecht sein, andere segensreich. Aber sie hatte keinerlei Versuch gemacht, in ihren Worten ihr dunkle Seite zu bekämpfen. Sie gab das auch offen zu und glaubte, dass sie nur Mitleid nach dem Mord haben könne. Erst danach könne sie den Schmerz der anderen Person verstehen.

Mit dieser Ausnahme glaubten die Frauen, dass es die anderen Menschen waren, die böse sind. Sie selbst waren Opfer der Umstände, nicht kaltherzige Monster, die für ihr Vergnügen mordeten.

Die Fantasiewelt der Serienmörderinnen

Der große Wert der Untersuchung von Schurman-Kauflin (2000) besteht darin, dass sie sehr detailliert die Erziehungsbedingungen sowie Kognitionen und Fantasien der Serienmörderinnen ermittelte. Als ursächliche Faktoren sieht sie drei Faktoren.

Verlassenheit

Gehen Eltern während der frühen Lebensjahre eines Kindes sicher und zuverlässig auf dessen Bedürfnisse ein, treten sie mit ihm in eine vertrauensvolle Interaktion ein. So entwickelt das Kind einen *sicheren* Bindungsstil. Gehen die Eltern nur unregelmäßig und nicht vorhersagbar auf das Kind ein, entwickelt dieses einen *ängstlich – ambivalenten* Bindungsstil. Gehen die Eltern nur sehr selten auf das Kind ein und halten sie gefühlsmäßige Distanz, entwickelt das Kind einen *distanzierten* Bindungsstil (Füllgrabe, 2016).

Durch ein kaltes Erziehungsklima kann sich bei Serienmörderinnen kein sicherer Bindungsstil entwickeln. Das Kind lernt in stressvollen Situationen, dass es keine fürsorgliche Bezugsperson gibt, die auf seinen Schmerz tröstend reagiert.

Instabilität

Viele verweilten durch Umzüge niemals längere Zeit an einem Platz. Deshalb können sich keine dauerhaften Freundschaften entwickeln. Anschaulich beschreibt Harbort (2017, S. 72) die möglichen Konsequenzen: "Schon als Kind lernte Maria, wie es ist, wie es sich anfühlt, wenn man nicht dazugehören darf und ausgegrenzt wird, als sie mit ihrer Familie notgedrungen von Mexiko nach Spanien auswandern muss."

Missbrauch

Statt Wärme und Fürsorge zu erfahren, wird das Kind sprachlich und/oder körperlich missbraucht. Dies erzeugt Gefühle der Unsicherheit und des Misstrauens. Deshalb kann keine soziale Bindung entstehen. Ärger baut sich immer mehr auf.

Die Konsequenz: Es beginnt ein Leben in Tagträumen

Sie waren isoliert und isolierten sich immer weiter. Ein Indikator für Serienmörder ist, dass sie ausgiebig Zeit alleine zu verbringen. Diese Zeit wurde von den Frauen mit gewaltsamen Tagträumen ausgefüllt.

Schon im frühen Alter hatten sie eskapistische Gedanken. Zu Beginn waren die Gedanken harmlos, nur über ein perfektes Leben. Dann veränderten Missbrauch und Verlassenheit ihre Tagträume. Sie wurden ausgefeilter und bewegten sich um Gewalt. In ihren Fantasien hatten sie Macht. Als sie immer mehr isoliert wurden von Familie oder Klassenkameraden, wurden die Fantasien wichtiger, wichtiger noch als menschliche Interaktionen.

Schurman-Kauflin. (2000, S. 109) versucht, die inneren Monologe zu schildern, die zum Töten führten, zunächst von Tieren. Dies mag nicht unbedingt für alle Täterinnen gelten, veranschaulicht aber gut die wirkenden Prozesse.

"Nichts macht dich glücklich, weil du in Verzweiflung lebst. In der Schule siehst du, dass andere Kinder glücklich sind. Man ist alleine auf dem Spielplatz, fasziniert durch Gedanken an Gewalt. In der Fantasie ist man allmächtig und stark. Niemand kann einen verletzen. Und wenn man alleine auf dem Spielplatz sitzt, lernt man, die anderen Kinder zu beobachten. Man lernt, wie sie sich bewegen. Nachdem man sie eine Weile begutachtet hat, lernt man, wer sich wehren würde und wer nicht. Es dauert nicht lange, bis man aus einer Kopfbewegung erkennen kann, dass er leicht zu verletzen ist. Man hasst sie. Man hasst sie, wie sie spielen, wie sie lachen, wie sie ihren Kopf neigen."

Diese Betrachtung der Opferauswahl ist richtig. Straßenräuber unterscheiden z. B. auf der Grundlage subtiler nichtsprachlicher Signale, welche Frau Opfer eines Straßenraubes werden könnte (Füllgrabe, 2016, Grayson & Stein, 1981).

"Niemand liebt dich, so hast du kein warmes Gefühl in dir wie andere Menschen. Vom Zeitpunkt deiner Geburt an war es eine grausame Leere. Die Leere hielt andere fern von dir, nichts hält dich sicher. Niemand kümmerte sich wirklich um dich. Oh wie du sie hasst. Wenn du mehr Zeit alleine verbringst, beginnst du daran zu denken, tatsächlich jemanden umzubringen. Wie würde es sich anfühlen, etwas sterben zu lassen?
Deine Gedanken sind gefüllt mit Bildern von Messern und Blut und aus deinen Augenwinkeln siehst du die Katze deiner Mutter im Raum umherschleichen. Diese Katze, diese erbärmliche Katze. Wenn du diese Katze ergreifen und sie schreien lassen würdest, dann könntest du vielleicht etwas empfinden. Du erwürgst sie, sie ist nun ruhig und du fühlst dich so gut."

Die Frauen entwickelten gewaltsame Fantasien, **wie** sie morden wollten. Es waren detaillierte Fantasien, wie man das Opfer wehrlos macht, wie man den Mord als natürlichen Tod darstellen könnte. Die Fantasien alleine machten die Frauen nicht mehr machtvoll. Dann begannen sie, außerhalb ihrer Fantasien nach einem Opfer zu suchen, das ihnen wieder Macht verlieh. Dazu lesen viele Täterinnen Bücher und Artikel, um sich über Mord und forensische Pathologie zu informieren. Eine Täterin änderte ihre Mordmethode zum Erstickern, nachdem sie gelesen hatte, dass Erwürgen Spuren im Nacken hinterlässt (Schurman-Kauflin, 2000, S. 89).

Nachdem sie sich für den Mord ausgebildet haben, beginnen sie mit ihrem Morden. Sie sind sich ihres neuen Wissens sicher. Zum ersten Mal glauben sie, dass sie etwas können, was wenige Menschen tun können, und sie glauben, dass sie der Entdeckung entgehen können. Nachdem sie diese Zuversicht gewonnen haben, wählen sie sich ein Opfer aus, das ihnen nahe und wehrlos ist. Und sie führen ihre Fantasie im genauen Detail aus...

Nach dem Mord erleben sie für eine kurze Zeit ein Hochgefühl. Zum ersten Mal in ihrem Leben haben sie Erfolg gehabt. Eine Täterin (S. 108) berichtete:

"Beim Stechen und Schneiden war es so, als würde ich allen Ärger freilassen und alles, was ich in den Jahren in mir hatte. Nachdem ich diese Verbrechen begangen hatte und diese Nacht ins Gefängnis ging, fühlte ich Frieden. Ich schlief. Ich musste mir keine Sorgen um meine Kleider, meine Kinder machen und mich um all den Mist kümmern."

Doch dieses Hochgefühl verschwindet schnell, lässt die Täterin sich wieder einsam und isoliert fühlen. Dann beginnen die Fantasien wieder und werden unaufhörlich. Sie muss damit rechnen, gefasst zu werden, doch sie fühlt kein Bedauern.

Der Tornado- Effekt

Schurman-Kauflin. (2000, S. 202-203) illustriert das wachsende Entstehen der Gewalt mit dem Begriff Tornado-Effekt (s. a. Lawineneffekt, Füllgrabe, 2016, S. 203). Dieser wirkt so: "Ein Kind wird brutalisiert bis zu dem Punkt, dass es vollkommen machtlos ist. Als Ergebnis davon wird das Kind verletzt, dann in Wut versetzt, aber es ist zu klein, um zurückzuschlagen. Deshalb zieht sich das Kind in das Reich gewalttätiger Fantasien zurück, wo es die Kontrolle hat. Zunächst genügen die Fantasien, um es sich besser fühlen zu lassen, und der Stress lässt nach. Im Lauf der Zeit jedoch geschieht ein weiterer Vorfall, der das Kind sich machtlos fühlen lässt. Es wird ärgerlich und wendet sich noch gewalttätigeren Fantasien zu, die immer weniger wirkungsvoll werden, um den Stress zu bewältigen. Bei Gelegenheit bewegt sich das Kind mit jedem Zyklus jenseits der Fantasien und es wendet sich gegen kleine Tiere. Für eine Weile erleichtert das Töten kleiner Katzen und Hunde seinen Stress. Aber dann gibt es immer einen weiteren Vorfall, der das Kind sich hilflos fühlen lässt. Dies führt zu den gewalttätigen Fantasien, Tiere zu töten, noch gewalttätigeren Fantasien und schließlich Mord. Mit jeder Zeit, die das Kind durch diesen Zyklus der Hilflosigkeit, Ärger, gewalttätigen Gedanken und Gewalt geht, muss das Kind mehr in seiner Fantasie und den Opfern tun, um den Stress zu mildern. Es ist wie die verringerte Toleranz von Alkohol oder Drogen. Eine Person muss mehr tun, um das gleiche Hochgefühl zu bekommen."

Aggressionshemmende Faktoren

Neben der statistischen Betrachtung von Kriminalität sind auch Falldarstellungen wichtig. Denn nur so können wichtige Prozesse erkannt werden, die zur Tat führten. So wird z.B. aus der Schilderung der Gedanken einer Mörderin erkennbar, wie Kognitionen und Fantasien das menschliche Verhalten steuern. "Diese Mordfantasien hätten ihr viele Male schon geholfen, den unausgesprochenen und unverarbeiteten Hass zu mildern, die Situation emotional zu entschärfen und sich wieder zu beruhigen. Nur an diesem Abend hätte sie sich nicht beherrschen können, bei der Tötung sei sie jedoch fremdbestimmt gewesen. Letztlich hätten Gespräche mit Freunden, längeres Verweilen im Eiscafe, Urlaubspläne für einen Besuch der Familie in Barcelona, keinen Erfolg gebracht, denn sobald sie nicht beschäftigt gewesen sei, habe sie sich vorstellen müssen, wie Manfred getötet werden könne, ohne Aufsehen zu erregen" (Harbort, 2017, S. 63).

Man erkennt: Das aggressive Verhalten wird durch das Zusammenspiel von aggressiven und aggressionshemmenden Faktoren bestimmt. Und es zeigt sich, dass Täter keineswegs schuldunfähig sind, weil sie ihr Verhalten durchaus steuern können.

Typologien der Motivation

Trotz aller Unterschiede der Serienmörderinnen wurde versucht, übergeordnete Kategorien zu finden. Gavin und Porter (2015) nennen z. B. die Kategorie *Comfort Killers*. Diese töten aus Habsucht, um einen gewissen Lebensstil zu pflegen. Eine

Unterform sind die *Schwarzen Witwen*, Frauen, die ihren Mann töten, um ihn zu beerben.

Harrison et al. (2015) nennen verschiedene Typologien von Serienmörderinnen: Schwarze Witwe, Todesengel, sexuelle Täter, Rachemörderinnen, Killer im Team, Täterinnen mit psychischen Störungen ("Etwas Böses übernahm die Kontrolle über mich"). Sie fanden Unterschiede für das Alter, in dem die Tat begangen wurde, z.B. hedonistische vs. machtsuchende Täterinnen. Frauen, die für Geld töteten, waren etwa ein Jahrzehnt älter als diejenigen, die aus Machtmotivation töteten, vermutlich weil sie in einem Lebensalter waren, wo ihre finanzielle Sicherheit in Gefahr war und sie versuchten, ihre Probleme zu lösen. Die Autorinnen betonen aber, dass eine größere Anzahl von Mörderinnen vorhanden sein müsste, um statistische Unterschiede festzustellen.

Einzelne Faktoren addieren sich zu Bausteinen der Gewalt

Offensichtlich gibt es keine "typischen" Merkmale von Serienmörderinnen, sondern eine große Bandbreite, z. B. der Tötungsarten. Eins war aber einheitlich: In keinem einzigen Fall töteten die Frauen zur Gegenwehr fähige und gesunde Personen. Alle ihre Opfer - es gab keine Bevorzugung eines Geschlechts - waren macht- und hilflos. Für Deutschland streute das Alter bei der ersten Tat von 14 bis 60 Jahren (Harbort, 2017, S 215). Auch bezüglich des Erziehungsklimas ist eine differenzierte Betrachtung sinnvoll. Wenn in 55,3 % der Fälle emotionale Vernachlässigung durch die Eltern vorlag (S. 218), bedeutet das, dass in 44,3% der Fälle keine Vernachlässigung zu den Serienmorden führte. Sogar 10,5 % wurden durch die Eltern verwöhnt (S. 217). Es müssen hier also ganz andere Faktoren wirken.

Weder Armut, noch psychopathologische Symptome der Eltern spielten durchgängig für **alle** Serienmörderinnen eine Rolle. Denn geistige und schwere körperliche Erkrankungen der Eltern und schwere Armut gab es jeweils in zwei Fällen (Harrison et al., 2015). Diese Faktoren können also nur Bausteine auf dem Weg zur Serienmörderin sein, und diese können für die einzelnen Frauen höchst unterschiedlich vorliegen. Jeder einzelne Faktor führt nicht automatisch zum Entstehen einer Serienmörderin. Wenn aber weitere Faktoren hinzukommen, addieren sie sich zu Bausteinen der Gewalt.

Frauen morden anders

Es gibt verschiedene Unterschiede zwischen Serienmörderinnen und Serienmördern. Serienmörder töten Fremde. Serienmörderinnen töten dagegen Opfer, die sie kennen oder mit denen sie verwandt sind. Sie benutzen nur eine einzige Methode zum Töten, vor allem Methoden wie Gift oder Ersticken. Deshalb ist es schwer für Ärzte, die Toten als Opfer zu erkennen. Männliche Täter machen dagegen ihre Opfer hilflos, durch Strick, Klebeband usw., um ihr Opfer zu immobilisieren. Frauen benutzen eine "hands off"-Methode, d.h. sie benutzen ein Instrument zum Töten. Männliche Serienmörder dagegen wenden "hands on"-Methoden an. Nur eine Frau in der Schurman-Kauflin-Studie hatte das Bedürfnis, ihr Opfer zu berühren und zu foltern und benutzte ein Messer, um zu töten. Sie war eine Sadistin, die Vergnügen daran hatte, andere Menschen schreien zu hören.

Es ist falsch zu sagen, dass Frauen "weiche" Tötungsarten benutzen. Denn so weich sind diese Tötungsarten oft nicht. Arsen bereitet z.B. dem Opfer einen qualvollen Tod (Schurman-Kauflin, 2000).

Die spätestens nach der zweiten Tat zu beobachtende Tötungsroutine ist das einzige Merkmal, das männliche und weibliche Täter ausnahmslos miteinander verbindet (Harbort, 2017).

Zum Schluss die beunruhigende Frage: **Steigt die Zahl der Serienmörderinnen?** Harrison et al. (2015, S. 12) fanden tatsächlich einen signifikanten Anstieg von 15 Täterinnen in den Jahren 1914 bis 1964 auf 38 von 1965 an. Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass sich in der Zwischenzeit die Einstellung verändert hat, dass Frauen keine Serienmorde begehen könnten. Dies könnte die Ermittlungstätigkeit beeinflusst und damit die Entdeckungsrate erhöht haben.

Literatur

Browne, J. H. (2016). *The Devil's Defender*. Chicago: Chicago Review Press.

Füllgrabe, U. (2016). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Kerzenheim. Minerva (3. Auflage, 2. Auflage 1997).

Gavin H. & Porter, T. (2015). *Female Aggression*. Chichester: Wiley.

Grayson, B. & Stein, M. (1981). Attracting assault: victim's nonverbal cues (Non-verbal aspects of assault potential). *Journal of communication*, January 1981, pp. 68-75.

Harbort S. (2017). *Killerfrauen*. München: Knaur.

Harrison, M. A., Murphy, E. A., Ho, L. Y. & Claire T. G. Flaherty, C. V. (2015). Female Serial killers in the United States: means, motives, and makings. *The Journal of Forensic Psychiatry & Psychology*, Volume 26, 2015, Issue 3, pp. 383-406.

Morrison, H. & Goldberg H. (2006). *Mein Leben unter Serienmördern*. München: Goldmann.

Pearson, K. (2007). The Trouble with Aileen Wuornos, Feminism's "First Serial Killer". *Communication and Critical/Cultural Studies*. Vol. 4, No. 3, September 2007, pp. 256- 275.

Ressler, R. K., Burgess, A. W. & Douglas, M. S. (1983). Rape and rape-murder: one offender and twelve victims. *American Journal of Psychiatry*, Vol. 140, Nr. 1, January 1983, pp. 137 -141.

Ressler, R.K. et al. (1986). Sexual killers and their victims. - Identifying patterns through crime scene analysis. *Journal of interpersonal violence*; Vol. 1, Nr. 3, September 1986, pp. 288-308.

Reynolds, M. (1995). *Ich hasse alle Männer*. München: Heyne 1995.

Schurman-Kauflin, D. (2000). *The new predator: Women who kill*.
New York: Algora Publishing.

SR (ARD). 5.4.2017. Blick in den Abgrund - Profiler im Angesicht.